WerkstattGeschichte 14, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1996, S. 115-118

■ Moral und Nominalismus

Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist. München (C. H. Beck) 1990, 885 S., DM 78,-; Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie. München (C. H. Beck) 1992, 948 S., DM 78,-

Dieses Werk ist in mehrfacher Hinsicht – was Umfang, Breite, Belesenheit, Kohärenz und Subtilität angeht – beeindruckend. Seine Bedeutung wird dadurch, daß der Autor es im Wettlauf mit der Zeit gegen eine tödliche Krankheit schreiben mußte, nur erhöht. Das Projekt, dem ein dritter Band über die Zeit von 1800 bis 1866 (Bürgerwelt und starker Staat, München 1983) vorherging, kann als ein zeitgemäßes Äquivalent zu Franz Schnabels vierbändiger Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert angesehen werden. Nipperdey ist eine imposante Trilogie der allgemeinen Geschichte gelungen. Eine Aufzählung der Kapitelinhalte des ersten Bandes verdeutlicht Dichte und Reichtum an Details. Nach einem sinnvollen Einstieg zur Bevölkerungsgeschichte steckt Nipperdey die folgenden Themengebiete ab: Familie, Geschlechter, Generationen (einschließlich Sexualität und Jugend); Alltagsleben, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft; Industrie, Handwerke und Dienstleistungen; die Wirtschaft im allgemeinen; Arbeiter; die soziale Frage, neuer Mittelstand und Bürgertum und Juden. Es folgt eine Diskussion des Kaiserreichs als »Klassengesellschaft«, die sowohl die Verbreitung struktureller Ungleichheit, wie sie in den bis dahin präsentierten Lebenswelten wirksam war, reflektiert, als auch Bedeutungsfelder benennt, die als Voraussetzung dafür anzusehen sind, daß Klassenkategorien zu Trägern kollektiver Identität werden. Die zweite Hälfte des Buches ist dieser Sphäre der Bedeutungen oder Kultur im weiteren Sinne gewidmet und behandelt Kirche und Religion, Bildung, akademische Wissensgebiete und die Künste. Das Kapitel über die »Klassengesellschaft« ist so der Dreh- und Angelpunkt in der Gesamtanlage, der den Übergang von »Struktur« zu »Bedeutung« markiert, indem er die Leitlinien der Darstellung Nipperdeys organisiert. Nipperdeys Schilderungen sind überzeugend und können sich auf eine beneidenswerte Kenntnis der Epoche und ihrer Literatur stützen. Einige Erörterungen ragen hervor, z. B. sind die Abschnitte über Gesundheit, Freizeit, Sport und Reisen im Kapitel über Alltagsleben besonders informativ. Obwohl Nipperdey von der Annahme männlicher Normativität ausgeht (im Gegensatz zu den »Frauen« mit ihrem eigenen Unterkapitel sind »Männer« der implizite Nenner

des Kapitels über Famlie, Geschlecht und Generation), ist seine Behandlung von Frauen- und Sex/Gender-Fragen angesichts der sonst üblichen systematischen Vernachlässigung derartiger Themen in allgemeinhistorischen Darstellungen bewundernswert.

Auf der anderen Seite wird die Beziehung zwischen diesen Thematiken und der politischen Geschichte, so wie sie im zweiten Band geschildert wird, nur unzureichend bestimmt. Bis zu einem gewissen Grad ist die Grenze zwischen den beiden Bänden durchlässig und manchmal (vor allem in Kapitel VIII über »Die soziale Frage: Sozialverfassung und Sozialpolitik«) ist die Verbindung sehr direkt. Das Kapitel über Arbeiter hingegen konzentriert sich ausschließlich auf die materiellen Begleitumstände des Arbeiterlebens (Löhne, Lebensstandard, Beziehungen am Arbeitsplatz, Mobilität, sozialer Aufstieg und Respektabilität, Gewerkschaftsbewegung und Streiks), während die Präsenz der organisierten Sozialdemokratie in der Arbeiterklasse auf den zweiten Band verschoben wird, wo sich das Augenmerk dann auf die internen Vorgänge der Sozialdemokratie richtet. Infolgedessen fallen Fragen nach der Tätigkeit der Arbeiterbewegung im weiteren Umfeld der Arbeiterklasse, also ihr Einfluß auf das Leben ihrer Mitglieder, ihre Kompetenz, Alltagsprobleme anzusprechen, die von ihr selbst definierten Abgrenzungen zwischen der sozialistischen Arbeiterklasse und dem Rest, tendenziell durch das Frageraster. Ähnlich klammert die in diesem Werk an sich sehr verdienstvolle und prononcierte Behandlung der Religion im ersten Teil bedauerlicherweise den Kulturkampf aus, der im zweiten Band behandelt wird, so daß die Erörtungen zu »Kirche und Politik« im ersten Band eigenartig deplaziert wirken.

Als zweites läßt sich daher feststellen: Das Material und die Analysen im zweiten Band sind weitaus weniger interessant als die im ersten. Nipperdey vermag ihnen zwar oftmals eine neue Wendung zu geben und präsentiert sie in ansprechender Weise, dennoch neigt die Argumentation eher etablierten Argumentationsmustern zu und eröffnet in weitaus geringerem Maße neue Gesichtspunkte. Die herausforderndsten Varianten von Sozialgeschichte, insbesondere die Alltagsgeschichte, haben in letzter Zeit wichtige Anstöße zu einer Dekonstruktion politischer Geschichte und zu Überlegungen Anstoß gegeben, wie die Kategorie des »Politischen« zu denken sei. Leider hat der reichhaltige Einstieg zum Alltagsleben im ersten Band Nipperdey nicht in diese Richtung weiterdenken lassen. Statt dessen trägt seine dezidierte Abgrenzung zwischen den beiden Bänden – Politik im zweiten, Sozialgeschichte im ersten Band – dazu bei, diese beiden Analysebereiche auch formal auseinanderzureißen. Das Potential von Nipperdeys Aufgeschlossenheit für Alltagsgeschichte (wenn man ihn mit anderen mainstream-Historikern vergleicht) wird daher nicht ausgeschöpft. Ebensowenig wirken sich die Einsichten aus dem Kapitel »Familie, Geschlechter, Generationen« auf die Behandlung der Sozialpolitik im selben Band aus; die Gelegenheit eines geschlechtergeschichtlichen Ansatzes zur Politikgeschichte bleibt ungenutzt. Und weil Sozialpolitik formal betrachtet schon in »Arbeitswelt und Bürgergeist« behandelt wurde, fällt sie in »Machtstaat vor der Demokratie« ganz heraus. In Zeiten, in denen sich Sozialhistoriker verstärkt mit Fragen der Politik abmühen, neigt Nipperdeys Herangehensweise an diese beiden Problembereiche dazu, sie voneinander entfernt zu halten. In diesem Sinne überschreiten die Untersuchungen in Band II, so bewundernswert sie auch als Synthesen gelungen sind, selten den Horizont des bisherigen Kenntnisstandes über die politischen Vorgänge des Kaiserreichs.

Zum dritten ist Nipperdeys Anliegen einer »ganzheitlichen Geschichte« nicht unproblematisch. In unserem postmodernen Zeitalter haben wir uns eher mit der Abwesenheit übergreifender Interpretationen

oder hierarchisch strukturierter Erklärungen, ob materialistischer oder idealistischer Herkunft, angefreundet und verzichten bereitwilliger auf jenen umfassenden Erklärungszusammenhang, der alles um ein einziges, alles integrierendes analytisches Zentrum arrangiert. Aus dieser Sicht ist Nipperdeys Pluralisierung der Kontexte und Perspektiven, seine Betonung von Mehrdeutigkeit und Blochs Diktum der »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen«, also sein genereller Anstoß, das Kaiserreich komplexer zu sehen, sehr zu begrüßen. Aber Einlinigkeiten aufzugeben und vereinfachende Hierarchien und Kausalitäten beiseite zu legen, ist eine Sache, das Herstellen von Zusammenhängen abzulehnen, eine andere. Nipperdeys Widerwillen, eine dominante politische Logik des Kaiserreichs zu suchen und zu explizieren, geht vielleicht doch zu weit. Darüber hinaus enthalten selbst ausgezeichnete Gesamtdarstellungen Lücken, und in diesem Fall stellt das Übergehen der Popularkultur die zentrale Weglassung dar. Nipperdey verteidigt dies mit dem Hinweis auf ihre spätere Entstehung nach dem Ersten Weltkrieg. Massenkultur und Unterhaltungsindustrie (einschließlich des frühen Kinos) existierten allerdings schon vor 1914, und wichtiger noch: Es gab ein weites Feld an populären Verhaltensweisen und Einstellungen jenseits von Vereinen und Institutionen, jenen Organisationsformen, über die Nipperdey wie die meisten anderen Historiker auch den Bereich des Populären und Alltäglichen erfaßt. Während er also die vorherrschende tendenzielle Gleichsetzung von Arbeiterpolitik mit den Aktivitäten der organisierten Arbeiterbewegung überwindet, versäumt er es, seine Analyse von Kultur so weit zu fassen, daß auch die »rohen« und weniger respektablen Aspekte des Arbeiterlebens einbezogen werden. So werden nicht nur Möglichkeiten verschenkt, die Ereignisgeschichte in Band II mit der mehr strukturell angelegten Darstellung in Band I zu verknüpfen, zugleich wird dadurch letztere unvollständiger, als es auf den ersten Blick schien. »Gesellschaft und Kultur zuerst, dann Staat und Politik, mehr Strukturen zuerst, mehr Ereignisse sodann«: Dieser Zweigleisigkeit fällt denn unter anderem auch das sozialgeschichtliche Anliegen zum Opfer, politische Haltungen bis zu einem gewissen Grad aus materiellen Kontexten und dem Alltag zu erklären.

Schließlich: Nipperdey war bekannt als Gegner der sogenannten »Bielefelder Schule« unter den deutschen Historikern, die die Kaiserzeit tendenziell »nur als Vorgeschichte von Nationalsozialismus und Hitler« sahen. Gegen diese einseitig negative Sicht des Kaiserreichs plädiert er für eine behutsame Historisierung, die das »Widersprüchliche, die Ambivalenz der Epoche« hervorhob, um »der Geschichte dieser Zeit ihre offene Zukunft« zurückzugeben. Einerseits hält Nipperdey sein »altes Ideal, daß jede Zeit ihren eigenen Wert und Sinn hat, unmittelbar zu Gott ist, wie Ranke das nannte« aufrecht, daher die Forderung, daß dem Kaierreich sein Recht geschehen müsse, daß es nach seinen eigenen Maßstäben zu beurteilen sei. Andererseits wird »Gerechtigkeit für die Generationen unserer Großväter« gefordert. Mit dieser wirkungsvollen Kombination von Moral und Nominalismus nimmt Nipperdey im gesamten Werk die Position eines allwissenden richtenden Erzählers ein. Er betont immer wieder das Potential an Komplexität und Widersprüchlichkeit, die Gleichzeitigkeit alternativer Entwicklungen, und die Koexistenz einander ausschließender Kontinuitäten, von denen die einen bis 1933, die andere bis in die demokratische Gegenwart reichen: offensichtlich spricht er am liebsten aus der Position der heutzutage erreichten Modernität. Natürlich meint »Gerechtigkeit« in diesem Zusammenhang auch »Rehabilitierung«, und daher wirkt Nipperdeys Schilderung trotz ihrer enormen Feinheiten und Belesenheit, trotz des Reichtums an Material und Einsichten und

der zahlreichen Ergebnisse im Einzelnen, apologetisch. Das »Nachwort« zum zweiten Band wurde – gewiß nicht zufällig – »am 3. Oktober 1991, dem Tag der deutschen Einheit« abgefaßt. Deutlich spürbar liegt ein Hauch sentimentaler Größe über diesem wichtigen Werk, das Bedürfnis endlich eine wichtige Vergangenheit wieder in Besitz nehmen zu können, nämlich Deutschland wieder zu einem Ganzen zu machen.

GEOFF ELEY (ANN ARBOR)
(ÜBERSETZT VON THOMAS LINDENBERGER)